

Von Christian Gottschalk

Die chinesische Exportmaschinerie macht vielen Produzenten in aller Welt zu schaffen. Egal ob Stahl oder Elektroautos, Tomaten, Solarpaneele oder Saugroboter: chinesische Produkte sind überall, oft gar nicht schlecht, fast immer preiswert. Nicht so beim Wein. Und das, obwohl China nach Frankreich und Spanien die drittgrößte Anbaufläche von Reben sein Eigen nennt. An der Qualität der Erzeugnisse liegt das nicht unbedingt, sagt Jörg Philipp. Die Gründe liegen eher in einer Mischung aus Politik und Tradition im Reich der Mitte.

Jörg Philipp sitzt an seinem Küchentisch in Filderstadt-Bernhausen. An der Wand hängen jede Menge Diplome, die ihm bescheinigen, Wein nicht nur zu mögen, sondern auch etwas davon zu verstehen. Es sind nationale und internationale Zertifikate, denn in Sachen Wein ist der Mann, der vor mehr als fünf Jahrzehnten mitten in Stuttgart geboren wurde, praktisch in der ganzen Welt unterwegs. Seit einigen Jahren immer häufiger in China. Dass reiche Chinesen mitunter Unsummen für eine Flasche Bordeaux ausgeben, hat sich herumgesprochen. Dass sich geschäftstüchtige Landsleute französisches Know-how eingekauft haben, um beim Weinbau nach vorne zu kommen, ist schon weniger bekannt. Französische Önologen sind in China seit Jahren fast so beliebt wie spanische Fußballtrainer. Beim Fußball ist der Erfolg noch bescheiden. Beim Wein ist er schon erschmeckbar.

Da ist zum Beispiel Ao Yun. Eine von internationalen Kritikern hoch bewertete Cuvée mit 60 Prozent Cabernet Sauvignon, angebaut auf einer Höhe zwischen 2200 und 2600 Metern in Yunnan, einer der vielseitigsten und spannendsten Provinzen, die China zu bieten hat. Hier gibt es an der Grenze zu Myanmar im Süden subtropische Früchte und im Norden wilde Yaks im Schneegestöber. Und es gibt eben diesen Wein, dessen Trauben an den Ausläufern des Himalajas gedeihen. Deutsche Importeure verkaufen die Flasche je nach Jahrgang zwischen 500 und 500 Euro. In Sylt habe das Tröpfchen mal zum guten Ton gehört, erzählt Jörg Philipp. Der Wein gehöre zweifelsfrei „zur Spitze des chinesischen Weinbaus“.

Für Weingüter gilt in China eine Art Erbpacht – zunächst für zehn Jahre. Dann kann es auch mal sein, dass die Reben einer Schnellbahntrasse oder einer Autobahn weichen müssen.

Ihren Preis haben auch die nicht ganz so voluminösen roten Brüder und Schwestern. In China gehört der Boden weitgehend dem Staat. Für die Weingüter gilt eine Art Erbpacht. Zehn Jahre erst einmal, dann kann das Vergnügen verlängert werden – oder auch schon wieder zu Ende sein, wenn die Reben oder das Chateaux einer Schnellbahntrasse oder der neuen Autobahn im Wege stehen zum Beispiel. Der Return of Investment müsse in der Branche einfach schneller erfolgen, sagt Philipp, der Betriebswirt. Preise wie in manch einem deutschen China-Restaurant, wo es für zwölf Euro so viel vom Buffet gibt, wie man essen kann, sind da nicht machbar. Wobei diese Art von Küche ohnehin nichts mit dem zu tun hat, was in China auf den Tellern landet.

Chinesisches Essen, also echtes, authentisches chinesisches Essen, ist für Jörg Philipp fast eine ebenso große Leidenschaft wie Wein. Und weil ihn beides zusammen mit seiner Frau Wsana Woo kreuz und quer durch



Jörg Philipp und Wsana Woo vor einer Auswahl chinesischer Weine aus den unterschiedlichsten Provinzen.  
Fotos: privat

## Weinberge in der Wüste

China hat nach Frankreich und Spanien die drittgrößte Wein-Anbaufläche weltweit. Warum das Reich der Mitte Europa in diesem Fall dennoch nicht gefährlich wird – und warum Chinesen ihre Weinreben auch mal vergraben.

die meisten der 22 Provinzen Chinas getrieben hat, ist in dem Stuttgarter die Idee entstanden, ein Buch über chinesischen Wein zu schreiben. Es ist das Erste seiner Art. „Der chinesische Weindrache“ haben die beiden das 144 Seiten starke Werk genannt, das im Ludwigsburger Nikros-Verlag erschienen ist. Kein klassischer Weinführer, in dem über einen Abgang mit Aprikosengeschmack und ein Bukett von Kirschblüten philosophiert wird, sondern eine Weinreise, die das Paar auf 150 verschiedene Weingüter geführt hat. Erzählungen über die jeweilige Geschichte des Gutes und die Spezialitäten der Küche vor Ort inklusive.

Immer mit dabei: die rote Mütze von Jörg Philipp, das Erkennungszeichen. Xiao hong mao nennen ihn seine Freunde, kleiner roter Hut. Oder frei übersetzt: Rotkäppchen. Mit Wsana Woo – die er auf einer Weinmesse kennengelernt hat – war der Weinberater in Ningxia, wo die Trauben in der Wüste gedeihen und Kamele an den Reben vorbeiziehen – oder an der Grenze zu Nordkorea, wo das Fotografieren für Ausländer verboten ist und die Temperaturen im Winter dauerhaft unter minus 20 Grad Celsius fallen.

Alles andere als ein perfektes Wetter für die Reben. Die werden deswegen im Winter auch vergraben – und warten unter einem Berg von Erde darauf, im nächsten Frühling wieder aufblühen zu dürfen. Wobei da erst einmal einiges an Handarbeit zu leisten ist. Um eine umgelegte 100 Jahre alte Rebe im Frühjahr wieder hochzubekommen, brauche man etwa ein Dutzend Männer, haben Wsana Woo und Jörg Philipp auf ihren unzähligen Reisen beobachtet. China ist ein Land der Superlative – und in vielen Bereichen erpicht



Jörg Philipp vor einer Rebe, die im Winter vergraben war.

darauf, Erster zu sein. Ein Wettbewerb, der auch vor der Weinbranche keinen Halt macht. Erster Schaumwein, erster Weißwein, erster herber Rotwein – die Liste vermeintlicher und tatsächlicher Superlative ist lang. Weitgehend zweifelsfrei gebührt dem Unternehmen Changyu aus der Provinz Shandong die Ehre, 1892 den kommerziellen Weinbau im Land etabliert zu haben. Heute exportiert das Unternehmen seine Marke Noble Dragon in mehr als 30 Länder, ist in Europa in rund 5000 Geschäften zu finden.

Dass chinesischer Wein in absehbarer Zukunft den europäischen Markt überschwemmt, hält Philipp für eher unwahrscheinlich. Zum Teil liege das auch an kulturellen Unterschieden bei der Geschäftsbeziehung, erläutert Philipp. Internationale Importeure hätten ein Interesse an langjährigen Beziehungen, chinesische Produzenten hingegen binden sich ungern über Jahre im Voraus.

Deutscher und europäischer Wein gewinnen im Fernen Osten jedoch zunehmend

Freunde. Im vergangenen Jahr habe deutscher Wein in China wieder um acht Prozent zugelegt, sagt der Berater. Als großer Spieler auf dem chinesischen Markt habe sich in den vergangenen Jahren neben Frankreich und Spanien auch Australien etabliert. Aber auch hier lauern politische Fallstricke. Kritische Äußerungen der Regierung in Canberra gegenüber Peking haben in der Vergangenheit immer mal wieder rasch zu Strafzöllen geführt – und dann das ganze Marktgefüge verschoben. Der Blick der Berater geht daher auch schon wieder über China hinaus. Gerade sind Jörg Philipp und Wsana Woo dabei, einem Weingut aus dem Remstal den Weg nach Japan zu ebnen.

### GROß IM KOMMEN

**Staatsbesitz** Die größten unter den ungefähr 600 chinesischen Weinerzeugern sind Changyu, Great Wall und Weilong. Sie befinden sich weitgehend im Staatsbesitz. Zusammen erzeugen sie mehr als 40 Prozent der Gesamtproduktion Chinas.

**Rot** In China werden zu etwa 90 Prozent rote Rebsorten angebaut. Hier wird insbesondere für die Rebsorte Marselan ein durchschlagender Erfolg prognostiziert.

**Grenzüberschreitend** Die Importe deutscher Weine nach China sind nach Angaben der chinesischen Zollbehörde 2024 überdurchschnittlich stark gestiegen. Mit einem Volumen von 4,7 Millionen Litern Wein und Sekt ist Deutschland in der Volksrepublik auf den sechsten Platz der wichtigsten Weinimportländer vorgerückt. *red*

## Eine Blamage für die Union

Die Neubewertung durch den Verfassungsschutz entlarvt die Verharmloser und Normalisierer.

Die Einstufung der AfD als gesichert rechtsextremistische Bewegung durch den Verfassungsschutz ist eine politische Bombe. Die Entscheidung wird der gesamten Wahlperiode ein konstantes Thema geben. Ein Fünftel der Abgeordneten im Deutschen Bundestag sind Rechtsextremisten. 9,4 Millionen Menschen haben Rechtsextremisten gewählt. Das wirft sehr viele Fragen auf. Einige davon sind sehr wichtig, werden aber nicht die öffentliche Debatte bestimmen. Dazu gehört das Problem, was mit Beamten geschieht, die das AfD-Partei-buch haben. Unmittelbare Folgen hat die Höherstufung nicht. Aber bei Beurteilungen von konkreten Fällen wird sie eine Rolle spielen müssen.

Im Zentrum aber steht nun der politische Umgang mit der Partei. Blamiert stehen nun vor allem die Verharmloser und Normalisierer in der Union da. Und peinlich für das ganze Land ist es, dass der kommende Bundeskanzler nun bescheinigt bekommt, dass er versucht hat, das Gesetz mit dem bereits rhetorisch aufgeladenen Titel „Zustrom-Begrenzungs-gesetz“ mutwillig, ohne Not und gegen den Rat wichtiger Parteifreunde mit Hilfe von Rechtsextremisten durchzudrücken.

Es sollte hoffentlich klar sein, dass nun im parlamentarischen Umgang ein Kurs kristallklarer Abgrenzung einzuschlagen ist: keine Ausschussvorsitze, erst Recht keinen Bundestags-Vizepräsidenten von der AfD.

Die Mutter aller Fragen ist die nach dem Verbot. Der Versuch, die NPD verbieten zu lassen, ist zweimal gescheitert. Nicht weil deren verfassungsfeindliche Ziele zur Debatte standen, sondern weil das Gericht keine Gefahr für die Demokratie gesehen hat. Bei der AfD sieht das anders aus. Die verfolgt nicht nur verfassungsfeindliche Ziele, sondern steht davor, politische Mehrheiten zu ihrer wenigstens teilweisen Umsetzung zu erreichen. Was also soll daran falsch sein, die Frage von den Karlsruher Richtern klären zu lassen? Die haben bewiesen, dass sie in Verbotsfragen sehr vorsichtig agieren. Und es wäre eben eine juristische und keine politische Lösung, keine angebliche Intrige der politischen Konkurrenz, wie es die AfD schon heute darstellt.

Aber auch das ist klar: Die Partei kann man verbieten. Ihre Wähler aber bleiben. Denen muss man wieder und wieder sagen: Jeder darf sich in Deutschland kritisch zu Fragen der Migration äußern, sogar ihren kompletten Stopp fordern, jeder darf gegen „woke“ Themen oder das Gendern zu Felde ziehen, darf sich gegen die Impfpflicht und für Putins Russland in die Bresche werfen. Nur eines darf er nicht: Sich diffamierend gegen ganze Menschengruppen äußern, das demokratische System als Ganzes in Frage stellen und Rassismus predigen.

### Unten Rechts

## Im Keller

Die Chefin des BSW plant eine Großoffensive.

Von Martin Gerstner

Um die einst charismatische Chefin des BSW wird es einsam. Nach dem verlorenen Machtkampf gegen eine Parteienlosen macht Weggefähren, sie wöhne sich von Verrätern umgeben. Zuletzt habe sie Getreue angewiesen, nach Falsch-Wählern zu suchen und jene unter Einsatz von Zwangsmitteln zu einer Neubgabe ihrer Stimme zu zwingen. Dann bestehe noch eine Chance auf Revision der Bundestagswahl und die dem BSW zustehende absolute Mehrheit. Der saarländische Zweitwohnsitz der Parteichefin gleicht einer Festung. Nur einige Vertraute und ihr Mann, dessen Namen uns gerade nicht einfällt, bekämen noch Zugang, heißt es. Draußen, auf dem Merziger Blumenmarkt, brummen Insekten und zwischern Vögel. Drinnen, im sogenannten Gourmetkeller wird die Rückeroberung Deutschlands generalstabsmäßig vorbereitet. In der schwül-dampfen Atmosphäre schiebt man Parlamentssitze und Stimmenanteile hin und her, die es nur noch auf dem Papier gibt. Die Parteichefin will den Termin für den Marsch auf Berlin bald bekannt geben. Sie habe sich dafür bereits in alle TV-Talkrunden selbst eingeladen.

## Der Ehrendoktor aus Bulgarien macht erst mal Pause

Der Chef des Bankenverbands im Land firmierte stolz als „Dr. h. c.“. Nun will er den Titel nicht mehr führen. Woher der Sinneswandel?

Von Andreas Müller

In der südwestdeutschen Finanzszene ist Heinrich Hartmann (56) eine feste Größe. Seit zweieinhalb Jahren steht der gebürtige Allgäuer an der Spitze des Bankenverbandes Baden-Württemberg. Als Geschäftsführer und Vorstand vertritt er die Interessen der privaten Geldhäuser im Land gegenüber Politik, Behörden und Öffentlichkeit. Zuvor war er Vorstandsmitglied beim Internationalen Bankhaus Bodensee und Geschäftsführender Gesellschafter einer Beratungsgesellschaft.

In jüngerer Zeit war Hartmann, gelernter Bankkaufmann und Absolvent diverser Aufbaustudien, mit einem besonderen Titel unterwegs. In mehreren Funktionen firmierte er als „Dr. h. c.“, also als Ehrendoktor. So ließ er sich von der Volksbank am Württemberg bezeichnen, bei der er seit Mitte 2024 nebenher das Private-Banking-Team verstärkt. So war er in der Liste der Aufsichtsräte bei der Mittelständischen Beteiligungsgesellschaft Baden-Württemberg (MBG) auf-

geführt, die auch vom Bankenverband getragen wird. Und so stand er auf den Webseiten verschiedener Stiftungen, deren Vorstand er führt oder angehört.

Überall dort ist der Namenszusatz nun aber plötzlich verschwunden. Auslöser der Änderung war eine Recherche unserer Zeitung. Wofür, hatten sich Weggefährten gefragt, habe Hartmann eigentlich die Ehrendoktorwürde erhalten? Eine Nachfrage bei ihm ergab zunächst, dass sie ihm 2022 von „einer europäischen Universität“ verliehen worden sei. Es handele sich um die „Europäische Polytechnische Universität Bulgarien“ (EPU), präzisierte er später, eine private Ingenieurhochschule in der knapp 70 000 Einwohner zählenden Industriestadt Pernik. Der Rektor persönlich habe die Urkunde unterschrieben, berichtete er stolz. Gewürdigt werde besonders seine „langjährige ehrenamtliche Tätigkeit in diversen gemeinnützigen Stiftungen“.

Darauf wird auch auf der Webseite der Universität abgehoben, auf der die Doctores honoris causa aufgelistet sind. Seit vielen

Jahren versuche Hartmann so, „die Welt ein bisschen besser zu machen“. Er begleite Projekte, die „Gutes für die Menschen“ bewirkten, und fördere junge Leute in ihrer beruflichen Entwicklung. Den Titel Ehrendoktor, heißt es wörtlich, erhalte er „für seinen Beitrag zur Förderung der EPU-Mission in Deutschland“.

Worin dieser konkret besteht, war von Hartmann nicht zu erfahren. Er habe sich hauptsächlich über die Ehrendoktorwürde gefreut, erwiderte er, und sich mit Fragen der Titelführung nicht näher beschäftigt. Auch aus den EPU-Dokumenten gehe dazu nichts hervor. Doch für den korrekten Gebrauch solcher Titel sind alleine die Träger verantwortlich, wie das Stuttgarter Wissenschaftsministerium erläutert. Ausländische Grade könnten „grundsätzlich ohne behördliche Genehmigung geführt werden“. Alles Weitere habe „der Gesetzgeber in die Hände der Gradinhaberinnen und Gradinhaber gelegt“; diese müssten auch für mögliche rechtliche Folgen geradestehen.



Lässt Titel ruhen: Heinrich Hartmann Foto: Bankenverband

ring der EPU nicht abschließend beurteilt werden können, weil Fragen offen geblieben seien. Für den bulgarischen Ehrendoktorgrad gebe es „keine gesetzlich geregelte Abkürzung“, den Gebrauch stuft die Zentralstelle als „nicht üblich“ ein. Solche Auskünfte, so das Ministerium, erteile man als Bürgerservice.

Angesichts der Stellungnahme überdachte Heinrich Hartmann seine Praxis. Mit dem Zusatz der Hochschule werde der Titel um ein Mehrfaches länger als sein Name, was er „sehr unglücklich“ fände, teilte er mit. Daher werde er „einstweilen darauf verzichten, diesen Ehrendokortitel zu führen“.